

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 34 (1963)

Heft: 9

Artikel: Praktikanten-Ausbildung

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Artikel «Eine sachliche Antwort»

Als Abschlussklasse der Abteilung B, Ausbildung für Heimerziehung und Heimleitung, der Schule für Soziale Arbeit, Zürich, haben wir sowohl die Schrift «Ich war im Heim» wie auch die Antwort des Katholischen Anstaltenverbandes, die in der Juni-Nummer des VSA-Blattes abgedruckt worden war, eingehend diskutiert. — Mit Bedauern haben wir die scharfe Kritik an der Erziehungsarbeit des Heimes gelesen und finden eine Stellungnahme dazu sehr notwendig. Wir haben uns gefreut, dass der Kath. Anstaltenverband bereits darauf geantwortet hat, fanden es jedoch schade, dass die Erwiderung nur in Fachblättern erschienen ist, und damit die breiten Kreise, die bereits einseitig orientiert worden sind, nicht erreicht werden.

Die Antwort des Kath. Anstaltenverbandes scheint uns allerdings in gewisser Hinsicht problematisch. Vor allem fragen wir uns, ob eine polemische Antwort auf einen ebensolchen Angriff ihr Ziel erreichen kann. Wäre eine sachliche Stellungnahme nicht wirkungsvoller? — Auf der einen Seite wird der Verfasser der Schrift als grober Aufschneider und psychopathischer Wichtigtuer dargestellt, andererseits jedoch müssen bedeutungsvolle Mängel in der Heimführung eingestanden werden. Wir können dort kaum von Verleumdung reden, wo offensichtliche Mißstände — wenn auch übertrieben dargestellt — angegriffen werden. Nach unserer Meinung sollte die Antwort auf die «gehässige Kritik» zu einer sachlichen Aufklärung in grösserem Rahmen und für ein breiteres Publikum über die heutigen Probleme in der Heimerziehung benützt werden. Dabei müsste man erklären, was dazu führt, dass heute noch Kinder mit so viel negativen Gefühlen aus einem Heim austreten. Wir denken da besonders auch an eine Aufklärung über die Grenzen unserer Arbeit und würden zu bedenken geben, welche Situation sich heute ohne die Möglichkeit der Heimerziehung ergäbe.

Es scheint uns sehr fragwürdig, den «beständigen Hunger» des Verfassers als unberechtigten Vorwurf abzutun, anstatt auf die Erscheinung des «emotionalen Hungers», welcher bei bester Kost auftreten kann, hinzuweisen. Dass dieser Heimbub seinen Geschwistern grossmütig von seinen vielen Päckli und dem Proviant vom Kiosk verteilt hat, scheint uns alles andere als eine anerkennungswürdige Tat zu sein.

Wir würden es begrüßen, wenn die eingestandenen Unzulänglichkeiten in jenem Heim dazu benützt wür-

den, um die Öffentlichkeit in sachlicher Weise über die oft sehr schwierige Situation der Heime aufzuklären und für die Bedingungen, die eine neuzeitliche und fortschrittliche Führung erlauben, zu werben.

Wir möchten mit dieser Anregung zur Antwort «In eigener Sache» lediglich das Diskussionsergebnis unserer Klasse bekanntgeben und dem Kath. Anstaltenverband sowie dem Verein für Schweizerisches Anstaltswesen die aufgeworfenen Fragen zum Ueberdenken empfehlen. Als junge Heimerzieher wären wir zur Mitarbeit gerne bereit. — Wir hoffen, dass der Schaden, den diese Schrift für die Arbeit in den Heimen angerichtet hat, durch geeignete Stellungnahme und Aufklärung in Verständnis von seiten der Öffentlichkeit umgewandelt werden kann.

Klasse B 61/63 der Schule für Soziale Arbeit, Zürich.

Nachschrift

Der Unterzeichnete sieht sich veranlasst, zu obigem Artikel folgende Stellungnahme abzugeben.

1. Uns allen, die wir in der Heimarbeit stehen, muss immer wieder bewusst werden, dass die breite Öffentlichkeit über unsere vielseitigen Anstrengungen in den Heimen ungenügend und zum Teil falsch oder einseitig orientiert wird.
2. Trotz der beachtlichen allgemeinen Verbesserungen unserer Institutionen in den letzten Jahren werden unsere Bemühungen und Arbeitsformen um unsere Schützlinge und Insassen intensiviert und weiter differenziert werden müssen.
3. Der Vorstand des Vereins für Schweizerisches Anstaltswesen hat bereits im Zusammenhang mit der eingeleiteten Werbeaktion vermehrt positives Gedankengut über unsere Arbeit in der Tagespresse zu verbreiten versucht. Die wirksamsten Formen der Aufklärung der Öffentlichkeit sind aber noch nicht gefunden worden. Der Vorstand beschäftigt sich zurzeit mit der Vorbereitung des Einsatzes wirksamerer Veröffentlichungen.
4. Es ist erfreulich, feststellen zu dürfen, dass sich junge, unverbrauchte Kräfte nicht allein auf die ihnen gestellten erzieherischen Hauptaufgaben im Heim zu konzentrieren gewillt sind, sondern sich auch vermehrt mit der Beziehung zur Bevölkerung ausserhalb des Heimes auseinandersetzen wollen.

Paul Sonderegger

Praktikanten-Ausbildung

In einem Erziehungsheim für schwererziehbare Mädchen begann ich mein sechswöchiges Vorpraktikum auf die Fürsorgerinnenschule. Eine konkrete Vorstellung von meiner neuen Aufgabe hatte ich nicht. Ich wusste, dass ich in ein Heim für charakterlich schwierige Mädchen kam, von denen der grosse Teil nur um wenige Jahre jünger war als ich selbst. Dies ängstigte und ermunterte mich zugleich. Einerseits fürchtete ich, den neuen Verhältnissen nicht gewachsen zu sein, durch die eigene

Unreife und den Mangel an Lebenserfahrung. Andererseits hoffte ich aber, gerade durch meine Jugend den Zugang zu den Mädchen leichter zu finden, sie zu verstehen, und mir ihr Vertrauen erringen zu können.

Die ersten zwei Wochen

Am Anfang arbeitete ich 14 Tage im Haushalt und bekam dort den ersten Kontakt mit den Mädchen. Persönliche Schwierigkeiten gab es während jener zwei

Wochen eigentlich keine. In ihrem Verhalten waren die Mädchen mir gegenüber freundlich, in ihren Äusserungen abwartend und vorsichtig. Was mir auffiel, war die Gleichgültigkeit und Interesslosigkeit, mit der gewisse Mädchen ihre Arbeiten ausführten. Es gab solche, die prinzipiell kein Zimmer tadellos herrichteten. Bei freundlicher Zurechtweisung wurde die Sache zwar in Ordnung gebracht, doch liessen sie sich jeden Tag die gleichen Flüchtigkeiten rügen und machten immer wieder eine Probe aufs Exempel, ob man kleine Nachlässigkeiten konstatierte oder nicht. Nach 14 Tagen wurde ich in die Wäsche-Spedition versetzt. Um den Kontakt mit den Mädchen nicht zu verlieren, erlaubte mir die Heimleiterin für die folgenden Wochen

eine Gruppenmutter zu vertreten.

Dieses Vertrauen freute mich ungemein, gab mir aber auch manch harte Nuss zu knacken. Die ersten Abende in der Gruppe verliefen glücklich und harmonisch. Mit Erzählungen von Frankreich und Italien konnte ich die zehn Mädchen fesseln und ruhig halten. Sie gaben sich alle so nett und freundlich, dass ich mich bei den einzelnen schon zu fragen begann, aus welchen Gründen sie sich wohl hier befänden. Die Kehrseite des Bildes erlebte ich dann allerdings auch, und zwar schon nach drei Tagen. Die Mädchen stritten sich untereinander und hatten sich in zwei Gruppen geteilt, wobei die einen immer wieder vorsichtig auf meine Reaktion achteten, während die andern offensichtlich darauf ausgingen, meine Geduld auf die Probe zu stellen und meine Unerfahrenheit auszunützen. An jenem Abend war es mir unmöglich, etwas aufzubauen. Jeder Anlauf meinerseits, zu schlichten und etwas Harmonie in die Gruppe zu bringen, blieb erfolglos. Ich spürte instinktiv, dass es einigen der Mädchen die grösste Freude bereitet hätte, mich bis zur Weissglut zu reizen. Die Ausbrüche von Trotz machten mich irgendwie hilflos. Ich kam mir vor wie ein junger Chirurg, der das erste mal ein Skalpell in der Hand führt und plötzlich vor einer schwierigen Operation steht. Zugleich war ich mir auch bewusst, dass die Mädchen meine Unsicherheit spürten und dadurch in ihrem Vorgehen bestärkt wurden. An jenem Abend sah ich ein, dass ich mit Geduld und Liebe unmöglich allein durchdringen konnte und dass Strenge und Konsequenz unumgänglich sind.

Um die Gruppenabende lebendig zu gestalten und die Mädchen zu Diskussionen anzuregen, versuchte ich immer wieder, sie für gute Bücher, schöne Musik, Kunst und für die Schönheiten der Natur zu begeistern. Auch auf diesem Gebiet ergaben sich Schwierigkeiten, mit denen ich nicht gerechnet hatte. Anders war es bei Gesprächen über die Mode, Tanz, Film und Theater. Auf diesen Gebieten fühlten sie sich zu Hause und äusserten sich freimütig. Und oft durfte ich bei Themen über Twist und Cha-Cha-Cha Einblick erhalten in Zusammenhänge, die mir sonst vielleicht verborgen geblieben wären.

Sehnsucht nach Geborgenheit

Viele Vorkommnisse, die ich während meines Praktikums beobachtete, machten mich nachdenklich. Der rasche Stimmungswechsel der Mädchen, die Eifersüchteleien untereinander und die vulkanartigen Ausbrüche,

deren Ursachen mir meist unbekannt waren, gaben mir zu schaffen. Eines vor allem erschütterte mich immer wieder: die Sehnsucht der Mädchen nach Geborgenheit. Ihr Auftreten war zwar meist sehr selbstsicher und selbstbewusst — und die Parole: «Ich muss nicht froh sein» hörte ich tagtäglich des öftern. Doch gab es immer wieder Momente, da ich deutlich spüren konnte, wie sehr die einzelnen unter ihren Verhältnissen litten. Mehrere erzählten mir, dass sie ihre schönsten Weihnachten im Heim erlebt hätten, und dass sie auf keinen Fall vor dem Weihnachtsfest austreten möchten.

Grossen Eindruck machte mir auch der alle drei Monate stattfindende Besuchstag. Wochenlang freuten sich alle zum voraus auf die Ankunft der Eltern und Bekannten. Jene, die von meiner Gruppe nach Hause fahren durften, waren übermütig und in solcher Erregung, dass ich alle Mühe hatte, sie einigermaßen ruhig zu halten. Ganz anders war ihr Verhalten am Abend bei der Rückkehr. Die beiden, die aus meiner Gruppe abwesend waren, begaben sich nach ihrer Ankunft sofort ins Bett, ohne ihre Freundinnen zu besuchen und zu begrüssen. Andere waren still und bedrückt; einige weinten sogar. Ich glaube kaum, dass die Rückkehr ins Heim diese Stimmungen verursachte, denn im allgemeinen fühlten sich die Mädchen in der gelockerten Atmosphäre des Hauses wohl, und selten äusserte sich eines nachteilig über seinen Aufenthaltsort.

Ich hatte vielmehr das Gefühl, dass alle irgendwie enttäuscht waren. Durch Zufall lernte ich die Eltern eines 16jährigen Mädchens kennen. Der Vater hätte dem Alter nach ihr Grossvater sein können, und der Mutter sah man ihren ungeordneten Lebenswandel und ihre Unsicherheit auf den ersten Blick an. Ich nehme an, dass auch bei den andern die Verhältnisse, die sie zu Hause vorfanden, in keiner Weise den gemachten Vorstellungen und Erwartungen entsprachen, daher ihre Traurigkeit und Bedrücktheit.

Einmal bekam ich einen unerwarteten Telefonanruf von meiner Mutter. Ich freute mich darüber und habe wahrscheinlich meine Mutter sehr lebhaft begrüsst. Nachher bemerkte ich, dass einige Zöglinge Zeugen meines Gesprächs gewesen waren. Zwei Mädchen schauten mich etwas verlegen an, während die dritte mit den Tränen kämpfte. Ich fragte sie nach dem Grund ihres Verhaltens und merkte nach einiger Zeit, dass sie durch die liebevolle Begrüssung meinerseits ihre Einsamkeit doppelt fühlten. Solche und ähnliche Vorkommnisse wühlten mich immer auf und liessen mich die grossen Verantwortungen und Aufgaben der Erzieher in ganz anderem Lichte sehen.

Ich begann langsam zu ahnen, welch grosse Liebe dazu gehört, um diesen jungen Menschenkindern auf das richtige Geleise zu helfen, welche Geduld es braucht, um sie von den guten Absichten ihrer Vorgesetzten überzeugen zu können und um ihnen zu helfen, ihre inneren Verwahrlosungen durch charakterliche und berufliche Ertüchtigung auszumerzen. Ich sah, dass es von seiten der Erzieher ausser einem gründlichen Fachwissen und beruflicher Tüchtigkeit unendlich viel an persönlicher Opferbereitschaft, Selbstdisziplin und Einfühlungsvermögen braucht.

(Aus dem Jahresbericht 1962 des Schweizerischen Erziehungsheimes für katholische Mädchen, Richterswil ZH). SGG